

(Nachdruck verboten.)

25]

## Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

Der Diener meldete Herrn Paul Brandt, der gleich darauf eintrat, ein kleines Päckchen in der Hand. Betti stieß einen Freudenschrei aus und bewillkommt ihn mit ausgebreiteten Armen.

Das war der richtige. Der Baron und der Ferdl waren arme Schlucker im Vergleich zu diesem da.

Er war der Chef der Firma, den die Wiener Gesellschaft als einen ihrer richards bezeichnete, von dessen rapid sich mehrendem Reichtum man fabelhaftes erzählte und übertrieb, vielleicht weil er, in Gegensatz zu Vater und Bruder, sich in absichtliches Dunkel hüllte und sich vornehm von der Öffentlichkeit zurückzog.

Seine Erscheinung war die eines Grand Seigneurs. Groß, schlank, schön von Antlitz, einfach aber von tadelloser Eleganz in der Haltung. Auch der ironische Zug um den Mund, der selten schwand, verriet Ueberlegenheit. Im ganzen eine gewinnende Persönlichkeit, eine Intelligenz. Er hatte Betti stets imponiert.

Sie reichte ihm die Hand, die er nur scheinbar an die Lippen führte.

Er machte ihr ein Kompliment über ihr gutes Aussehen und daß er sich freue, daß sie sich mit den Wienern wieder verjöhnen wolle.

„Es ging das Gerücht, die Betti sei mißfällig geworden und wolle in ein Kloster gehen,“ fügte er spottend hinzu.

„Wenn die Wiener mich giften, dann thu' ich's auch,“ sagte sie lachend und schielte dabei auf das Päckchen in rosa Seidenpapier; „gehört das vielleicht mir?“

Er überreichte es ihr galant: „Ich hoffe einem innigen Wunsche damit entsprochen zu haben.“

„Nein, sind Sie aber lieb!“ Sie war entzückt, und zu sich selbst sagte sie triumphierend: „ich hab's ja gewußt.“ In fiebernder Erwartung hatte sie die Hülle entfernt. Sie hielt das Gnadenbild der Maria aus Mariazell in reizender Nachbildung in einem Rähmchen aus Gold und Silber in der Hand, die zu zittern begann.

„Ein guter Gedanke, der mich geleitet hat, nicht wahr?“ fragte Paul. „Es ist vom Bischof geweiht.“ Ein Lächeln zeigte sich auf allen Gesichtern. Sie erriet die dämonische Bosheit, die das eingegeben; immer noch starrte sie auf das Bild. Ihr allererster Gedanke, er sei ein Schmutzian, hatte abergläubischen Vorstellungen Platz gemacht. Es war ein Gnadenbild, mit Ehrfurcht mußte es empfangen werden — „es wär' sonst a Sünd“, und dann die Strafl“ Sie war fromm, mit dem Himmel wollte sie sich's nicht verderben.

„Sie hätten mir — keine — größere Freud' machen können,“ stammelte sie. Plötzlich preßte sie es an die Lippen und küßte es inbrünstig.

„Fräulein Schönbrunner,“ meldete der Diener.

„Ich habe Besuch,“ sagte Reich abweisend.

Sämtliche Herren legten ihr Veto ein.

So ein netter Kerl, warum sollte sie nicht hier bleiben. Reich neigte sich zu Betti: „Eine Schülerin von mir, wenn Du erlaubst?“

„Nur herein mit ihr,“ rief sie, in ihren früheren munteren Ton verfallend. — „A jung's Madel, des gibt a Ges.“

Tini machte einen tiefen Knix, als Reich sie der einst gefeierten Soubrette vorstellte.

„Fall nit um, bei Dein' Buckerl,“ sagte Betti heiter und reichte dem jungen Mädchen die Hand, die diese küßte.

Betti schien von dieser Guldigung angenehm berührt und tätschelte sie auf die Wange.

„Nun rede mein Kind, wie erging es Dir?“ fragte Reich, der seine Schülerin, die ihm gegenüber Platz genommen, wohlgefällig betrachtete, während der Diener ihr den Thee servierte. Reich bot ihr selbst die Konfitüren.

Brandts drangen nun auch mit neugierigen Fragen auf sie ein: „Wie war die Probe? gut ausgefallen? — Beifall gefunden?“

Tini setzte eine ungezwungene Miene auf und log.

„Sehr — ich hab's auch gleich getroffen.“

„Siehst es, da hast es, ein Genie in den Bindeln,“ spöttelte Betti.

Reich hob seine schöne weiße Hand und drohte mit dem Finger.

„Mach uns keinen Pflanz vor, Mädal, ich hab schon erfahren, was sich da alles ereignet hat.“ Und zu seinen Gästen gewendet, lachend:

„Sie betrat das Kampffeld in einem kritischen Augenblick. Lotte hatte von der Direktion den verlangten Urlaub nicht erhalten — daher ihre große Gereiztheit, und nun hält dieser Unglückswurf durch seine Ungeschicktheit die Probe auf — darob große Empörung, Streik — von der einen, wütende Tyrannis von der andern Seite. Lotte bekommt ihre Weinkrämpfe, man mußte sie laben —“

„Wie — wer — wo — ah — köstlich,“ riefen die Herren, mächtig interessiert, wie von einem Vorkommnis von höchster Bedeutung. —

Man wollte nun alles wissen — und jetzt berichtete Tini gewissenhaft, was sich bei dieser Probe ereignet.

Als sie merkte, daß sie auch Betti zu amüsieren verstand, befeuerte es sie zu immer lebendigerer Darstellung. Tini kopierte Lotte vortrefflich. Sie ahmte ihre Krämpfe nach, ihre Seufzer und Zuckungen und endlich den schönen Augen-aufschlag und das melodische Gurren, als ihr der besorgte Direktor, den sie ebenfalls drastisch kopierte, den Urlaub bewilligte.

Bis dahin hatte Betti gelacht, daß ihr die Thränen kamen, jetzt schnellte sie empor, ihre Augen funkelten zornig:

„Da legst Di' nieder — jetzt hat sie's richtig durchgeseht — das Buder! fixt es,“ wendete sie sich an Tini, „so muß man's machen, mit solchen elenden Fagen, mit solchen Komödien kann man den gewichtigsten Direktor um den Daumen drehen.“

„O, ich habe viel, sehr viel dabei gelernt,“ versicherte Tini. „Sie haben Dich ordentlich gezaust, armes Mädal,“ sagte Reich.

„Ach was, das schad't ihr nix, das is so einem jungen Binscherl ganz g'sund,“ entgegnete Betti mit erbarmungsloser Härte.

Tini machte ein Mäulchen und schluckte tapfer die aufsteigenden Thränen hinunter.

„D, als wir dann noch einmal die Scene machten, ging sie vortrefflich, sie konnten mit mir zufrieden sein, aber niemand hat mir ein gutes Wort gegeben, niemand hat mich ermutigt, bis auf —“ sie stockte.

„Bis auf wen?“ fragte Reich scharf.

Der Baron und Ferdinand hingen an ihrem Munde. Sie senkte den Kopf und kaute an ihrer Lippe.

„Aha, ist vielleicht schon der Tröster erschienen?“ lachte Betti, „gesteh.“

„Bis auf den Theatersekretär,“ sagte Tini leichthin.

„Vor diesem Herrn wirst Du Dich in acht zu nehmen haben,“ mahnte Reich und sah jetzt plötzlich ganz ernst aus.

Auch die Betti nahm eine fast feierliche Miene an, auch ihr war es ernst damit.

„Fang nur keine Liebshaft mit Leuten vom Theater an, nur das nicht. Aber da is eine wie die andre, immer kommen's zuerst an den Unrechten . . . Wie oft hab ich den Mädalen gepredigt —“

„Hört, hört,“ rief Reich lachend, „Betti predigt Moral.“

„Da giebt's gar nix zum lachen,“ rief sie aufgebracht. „Jede, um die ich mich ang'ommen hab', konnt' sich dazu nur gratulieren, in Sitten da bin ich streng, da kenn ich kein Späß. Aber die dummen Mädalen nehmen nicht leicht Vernunft an. Ihr müßt's auf Euch halten, hab ich ihnen g'sagt — Du kannst Dir das auch hinter die Ohren schreiben,“ wendete sie sich an Tini.

„Ihr müßt's Respekt vor Euch haben, Ihr dürft's Euch nicht wegwerfen . . . stolz muß a Mädal sein — Ihr müßt's Euch einen suchen, der was hat, der Euch a Position schaffen kann, der Euch versorgt, wenn's aus is . . . Und nur fa Liebshaft daneben, nur das nit, das geht nie gut aus — aber ob's folgen möchten die Urßeln —“

„Das ist halt schwer, meine liebe Betti,“ erklärte Reich mit einem malitiosen Blinzeln.



„Freilich is' schwer,“ seufzte sie und in einem immer sentimentaleren Ton verfallend, fuhr sie fort:

„Ich hab's auch nie 'troffen, ich bin immer nur meinem Herzen gefolgt . . . hat er was g'habt, war mir's recht, hat er nix g'habt, war mir's auch recht . . . drum kann ich nur sagen, Madeln, nehmt's Euch kein Beispiel an mir.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Vom Sonnenspektrum.

Im Jahre 1666, also vor etwa 240 Jahren, wurde zum erstenmal ein Sonnenspektrum erzeugt, wurde zum erstenmal das weiße Licht der Sonne in seine verschiedenen farbigen Bestandteile zerlegt. Isaac Newton, der nachmals so berühmte Entdecker der allgemeinen Anziehung aller Himmelskörper, durch welche der Lauf der Gestirne geregelt wird, war es, der zuerst das Sonnenlicht auf ein Prisma aus Glas fallen ließ und dadurch seine Zerlegung erhielt. Daß ein Lichtstrahl, der in eine andre Substanz eintritt, aus Luft etwa in Wasser oder Glas übergeht, von seinem geraden Wege abgelenkt, gebrochen wird, war auch schon vor Newton bekannt; aber die Experimente Newtons zeigten, daß außer der Brechung auch noch die Zerlegung in die verschiedensten Farben eintritt, daß also das weiße Licht aus den allerfeinsten Farben zusammengesetzt ist, die durch daselbe Prisma verschieden stark gebrochen werden und deshalb auseinanderfallen.

Läßt man das Sonnenlicht durch eine Spalte in der Fensterlade in ein verdunkeltes Zimmer eintreten, so wird auf der gegenüberliegenden Wand ein Bild der Spaltöffnung entstehen; sieht vor der Spaltöffnung aber ein Glasprisma, durch welches das Licht gehen muß, so wird das helle Bild an der gegenüberliegenden Wand nicht nur seitlich verschoben, sondern gleichzeitig in ein breites Farbenband, das sogenannte Spektrum der Sonne, auseinandergezogen. Dies beweist eben, daß alle diese verschiedenen Farben in dem weißen Sonnenlicht vorhanden waren und daß sie verschieden stark gebrochen sind, so daß nun verschiedenfarbige Spaltbilder hervorgebracht werden, die nebeneinander liegend ineinander übergehen, so daß das breite zusammenhängende farbige Band entsteht. Die Farbennüancen in demselben sind überaus zahlreich, doch treten besonders deutlich fünf Grundfarben hervor, das am wenigsten abgelenkte rote Licht, weiter das gelbe, dann das grüne, das blaue und schließlich das violette Licht. Newton unterschied außerdem noch den Uebergang zwischen rot und gelb als orange, sowie den zwischen blau und violett als das tiefblaue Indigo, so daß er sieben verschiedene Farben hatte, die man auch heute noch als die sieben Regenbogenfarben bezeichnet, — können sie doch im Regenbogen auf dieselbe Weise, durch Brechung des Sonnenlichts in Wassertropfchen, zu stehen.

Die verschiedenen Lichtarten unterscheiden sich also durch die Farbenempfindung, die sie in uns hervorrufen, und man spricht daher von roten, gelben, grünen u. Lichtstrahlen. Doch ist diese Charakterisierung einer Lichtart sehr unvollkommen, weil unser Auge für die feineren Unterschiede der Farbennüancen nicht empfindlich genug ist, so daß wir stets eine ganze Partie des Spektrums als gleichfarbig zusammenfassen, ja, es giebt im Spektrum Strahlen, die wir mit dem Auge überhaupt nicht wahrnehmen, jenseits des roten und ebenso jenseits des violetten Endes. Man sieht daher als charakteristisch für eine Strahlenart eine von unsrer Empfindung unabhängige Größe an; als solche bietet sich die Größe der Brechung in dem benutzten Prisma dar. Zwei nebeneinanderliegende Teile des Spektrums zeigen eben an, daß wir hier verschieden stark gebrochenes Licht haben, wenn der Eindruck, den sie im Auge hervorrufen, auch der vollkommen gleiche ist. Die Größe der Brechung hängt aber von dem benutzten Prisma ab, bei einem Prisma aus einer andern Glasorte oder von andern Dimensionen würde dieselbe Strahlenart stärker oder weniger stark gebrochen werden. Deshalb bestimmt man als charakteristisch für eine Strahlenart eine nur mit ihrer eignen Natur zusammenhängende Größe, die auch ihre Unterschiede gegen andre Lichtarten, also auch ihre verschiedene Brechung bedingt. Nachdem das Licht als eine Wellenbewegung erkannt war, hat sich als eine solche Größe die Länge der Lichtwellen dargeboten. Sobald zwei Lichtstrahlen durch ihre verschiedene Lage im Spektrum zu unterscheiden sind, entsprechen ihnen auch verschiedene Wellenlängen. Nebenbei mag bemerkt werden, daß diese Wellenlängen außerordentlich klein sind; sie belaufen sich nur auf wenige Zehntausendstel eines Millimeters.

In einem guten Sonnenspektrum bemerkt man eine große Anzahl dunkler Linien, welche anzeigen, daß an den betreffenden Stellen das Licht zwar nicht völlig fehlt, aber mindestens erheblich weniger hell ist, als das Licht in der Nähe, das Licht der benachbarten Wellenlängen. Diese Linien, die zuerst vor hundert Jahren, im Jahre 1802, von Wollaston gesehen wurden, werden nach Fraunhofer, der sie im Jahre 1814 zur Orientierung im Spektrum benutzte, Fraunhofer'sche Linien genannt.

Es war nun schon lange aufgefallen, daß diese Linien eine gewisse Analogie zu andern Licht- oder Spektrallinien haben, die wir auf der Erde im Laboratorium herstellen können. Das Spektrum unsrer gewöhnlichen Lichtquellen, in denen feste Kohleteilchen oder andre Substanzen glühen, zeigt sich nämlich entsprechend dem der Sonne als zusammenhängendes Farbenband. Leuchtende Gase dagegen, wie man sie erhält, wenn man elektrische Entladungen durch Gase gehen läßt, oder wenn man feste Substanzen in der farblosen, aber heißen Flamme des Natrium-Dreiecks zur Verdampfung bringt, geben ein Spektrum, das aus einzelnen, von einander getrennten, hellen Linien besteht. Diese Linien, also die Lichtarten, die die Flamme aussendet, sind für die betreffende Substanz durchaus charakteristisch, so daß sie an ihnen stets erkannt werden kann. Am bekanntesten ist das Spektrum des Natriumdampfes, das lediglich aus zwei sehr nahe bei einander befindlichen gelben Linien besteht, denen die Wellenlängen 589,6 und 589,0 Millionstel Millimeter entsprechen.

Im Sonnenspektrum finden sich an den entsprechenden Stellen dunkle Linien, und ebenso zahlreiche andre, die in gleicher Weise mit den hellen Linien anderer Gase übereinstimmen; im ganzen sind im Spektrum ungefähr 20 000 dunkle Fraunhofer'sche Linien gezählt worden.

Ihre Uebereinstimmung mit den hellen Gaslinien schien auf einen Zusammenhang hinzudeuten, über den man sich lange Zeit nicht klar werden konnte. Da stellten Kirchhoff und Bunsen im Jahre 1869 folgenden Versuch an, der in überraschender Weise das Rätsel löste:

Eine Natriumflamme wurde vor eine hellere Lichtquelle gestellt, deren Spektrum man entwerfen wollte. Dies Spektrum war ein zusammenhängendes Farbenband, wenn das Licht der hellen Lichtquelle für sich allein betrachtet wurde, es bestand aus zwei hellen, gelben Linien, wenn man nur das Natriumlicht betrachtete; wurde dagegen keine der beiden Lichtquellen beseitigt, so zeigte sich das zusammenhängende Farbenband an der Stelle des Natriumlichtes von zwei dunklen Linien durchzogen. Sobald man jedoch das helle Licht abblendet, das Farbenband also verschwindet, kehren sich diese Linien um und erscheinen hell.

Danach sieht man, daß Natriumdampf das helle Licht, welches er selbst aussendet, zurückhält oder absorbiert, wenn es von einer andern Lichtquelle auf ihn fällt; ist nun sein eignes Licht nicht so hell, wie das der Lichtquelle, so muß im Spektrum derselben das Natriumlicht sehr schwach sein, an seiner Stelle müssen die beiden dunklen Linien erscheinen.

Der Schluß lag nahe, daß auch im Sonnenspektrum die entsprechenden Linien auf dieselbe Weise entstehen. Man kam also annehmen, daß das weiße Sonnenlicht auf der Sonne eine Atmosphäre durchdringen muß, in welcher glühender Natriumdampf enthalten ist, welcher das seinem eigenen Licht entsprechende zurückhält und dadurch die beiden dunklen Linien hervorruft.

Was soeben vom Natrium gesagt ist, gilt auch von vielen andern Stoffen. Das Spektrum des Eisendampfes z. B. besteht aus rund 600 hellen Linien, von denen 480 im Sonnenspektrum als seine dunkle Linien aufgefunden sind. Demnach befindet sich in den höheren Schichten der Sonne, die man in gewissem Sinne mit unsrer Atmosphäre vergleichen und als Sonnenatmosphäre bezeichnen kann, zweifellos glühender Eisendampf.

Auf dieselbe Weise sind eine ganze Reihe weiterer Substanzen, zum Beispiel Nickel, Cobalt, Kupfer, Platin, Aluminium, Wasserstoff und viele andre in der Sonnenatmosphäre nachgewiesen worden. Sie alle senden uns Licht zu, das von dem eigentlichen Sonnenlicht überstrahlt wird; da sie die ihnen entsprechenden Lichtarten aus dem Sonnenlicht zurückhalten, erscheinen ihre eignen Lichtlinien im Spektrum dunkel auf hellem Grunde. Könnte man aber das Sonnenlicht abblenden und nur das Licht dieser Gase im Spektrum betrachten, so müßte man lediglich helle verschiedenfarbige Linien bekommen. Dieser entscheidende Linienmehrversuch ist bei der Sonne thatsächlich gemacht worden. Bei der totalen Verfinsternung der Sonne im Jahre 1868 erschienen im Spektralapparat im Augenblick der völligen Verdunkelung der Sonne durch den sie bedeckenden Mond, als also das Spektrum erlosch, eine Menge heller Linien an den Stellen, an denen soeben noch das farbige Band von dunklen Linien durchzogen gewesen war. Die prächtige Erscheinung dauerte nur wenige Minuten, sobald das Sonnenlicht wieder aufblühte, erschien das Farbenband wieder, und die hellen Linien verkehrten sich wieder in dunkle. Damit war also aufs klarste dargethan, daß weit über den uns für gewöhnlich sichtbaren Sonnenkörper hinaus, der bei einer Verfinsternung vom Monde verdeckt wird, sich glühende Gasmassen erstrecken, die uns ihr schwächeres, aus getrennten Wellenlängen bestehendes Licht zusenden.

Die Frucht der Erscheinung bei der Linienmehr regte den französischen Astronomen Janssen und den englischen Astronomen Lockyer an, zu versuchen, ob sie das Sonnenlicht nicht auch unabhängig von einer Sonnenfinsternis genügend abzublenken vermöchten, um im Spektrum die hellen Linien statt der dunklen zu beobachten. In der That gelang das. Läßt man das Licht im Spektralapparat durch mehrere Prismen gehen, so wird die Brechung, und auch der Unterschied der Brechung zwischen den roten und violetten Strahlen immer größer, das heißt das Spektrum wird zu einem immer weiter auseinandergezogenen Farbenband. Damit muß natürlich sein Glanz, seine Lichtstärke, entsprechend abnehmen. Was aber nicht in derselben



Weise abnimmt, ist die Stärke des von den glühenden Gasen der Sonnenatmosphäre ausgesandten Lichtes; jede dieser Lichtarten ist ja Licht von einer ganz bestimmten Wellenlänge, so daß die von ihr hervorgebrachte Linie wohl stärker abgelenkt, aber nicht in die Breite auseinandergezogen werden kann. Daher tritt schließlich bei ganz breit auseinandergezogenen Spektren eine Umkehr der dunklen Fraunhofer'schen Linien ein, sie erscheinen hell auf dunklem Grunde.

Die Betrachtung dieser Linien zeigte nun wieder manches Neue und Unerwartete. So befand sich in der Nähe der beiden gelben Natriumlinien eine dritte helle gelbe Linie, die keinem auf der Erde bekannten Stoffe entsprach. Die am auffallendsten hervortretenden Linien waren bereits von Fraunhofer mit Buchstaben bezeichnet worden, die Natriumlinien hatten die Namen  $D_1$  und  $D_2$  erhalten, und diese neue Linie wurde  $D_3$  genannt. Sie verriet also in der Sonnenatmosphäre ein stark glühendes, doch nur schwach absorbierendes Gas, das unserm Centralgestirn eigentümlich war; man nannte es deshalb Helium (von dem griechischen Worte helios = Sonne abgeleitet).

Nun ist es überaus interessant, daß vor einigen Jahren dieses Gas auch auf der Erde gefunden wurde. Der englische Chemiker Ramsay entwickelte aus dem Mineral Cleveit durch Erwärmen ein Gas, das sich bei der Spektraluntersuchung als Helium erwies. In neuester Zeit hat dieser Stoff eine ganz besondere Bedeutung gewonnen; vom Radium geht eine Emanation aus, die sich nach einiger Zeit ohne äußeres Zutreten, anscheinend von selbst, in Helium verwandelt, ein eigenartiger, überraschender Vorgang, der mit manchen unser eingewurzelten Anschauungen nicht recht verträglich scheint und vielleicht zur Modifikation (Umwänderung) derselben Anlaß geben wird.

Doch kehren wir zum Helium im Sonnenspektrum zurück. Hier unterscheidet es sich von den andern Gasen dadurch, daß es nicht als dunkle Linie erscheint. Doch ist dieser Unterschied kein wesentlicher und durchgreifender, denn zuweilen ist es auch im gewöhnlichen, immerhin schon beträchtlich auseinandergezogenen Spektrum neben den Linien  $D_1$  und  $D_2$  als dunkle Linie zu erkennen. Im ganzen liegen bis heute drei solcher Beobachtungen vor, deren letzte erst vor wenigen Tagen gemacht und in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft zu Berlin näher beschrieben wurde. Dr. Kreuzler, ein junger Berliner Physiker, hatte den Spektralapparat auf eine Gegend der Sonne in der Nähe eines großen Sonnenfleckes gerichtet und bemerkte hier eine Umkehr der  $D_3$ -Linie, sie erschien dunkel, wie die gewöhnlichen Fraunhofer'schen Linien.

Der Grund des eigentümlichen Verhalten des Heliums im Sonnenspektrum läßt sich bisher kaum angeben. Sicherlich ist es in den höheren Schichten nicht in so stark absorbierenden Massen vorhanden, wie andre Gase, zum Beispiel der Wasserstoff; vorhanden ist es aber auch in sehr hohen Schichten, denn auch im Spektrum der als Protuberanzen bekannten Hervorragungen und Ausbrüche ist Helium gefunden worden. Andererseits reicht es bis zu sehr tiefen Schichten der Sonnenatmosphäre herab, erheblich weiter als das Wasserstoffgas. Doch bedarf manche Eigentümlichkeit noch der Aufklärung. Die Entzifferung der Sonnengeheimnisse mit Hilfe des Lichtes, das die Sonne uns sendet, die in den 40 Jahren seit der Entdeckung der Spektralanalyse so wunderbare Fortschritte gemacht hat, ist keineswegs schon vollständig gelungen, vielmehr ist dem forschenden Geiste noch die Lösung mancher Aufgabe vorbehalten. —

Bruno Vorhardi.

(Nachdruck verboten.)

## Frau Schmalenbecks Einbrecher.

Autorisierte Uebersetzung aus „Tit Bits“.

Herr Schmalenbeck hatte nach dem Abendessen die Kriegsberichte gelesen und lag jetzt wach, aber mit geschlossenen Augen, im Bett und dachte über die Lage nach.

Seiner Gattin schien es, als höre sie ein Geräusch im Erdgeschloß, und sie rüttelte ihn.

„Wach auf, Eberhard“, flüsterte sie mit heiserer Stimme, „wach auf, Eberhard Schmalenbeck. Es sind Einbrecher im Hause.“

„Wie viele?“ fragte Schmalenbeck ruhig, ohne sich zu rühren.

„Das kann ich nicht sagen.“

„Männlich oder weiblich, oder gemischt?“

„Na, männlich natürlich, was denn sonst?“

„Haben sie Waffen bei sich?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Ja, allerdings, wie solltest Du das wissen! Sind sie schon lange im Hause?“

„Ich hab' keine Idee.“

„Das scheint mir auch so. Was machen sie denn?“

„Wahrscheinlich werden sie das Silberzeug stehlen.“

„Haben sie noch Komplizen draußen?“

„Vielleicht ja. Wer weiß?“

„Du solltest das wissen, Euphemia Schmalenbeck,“ sagte ihr Gatte mit ernstem Tadel. „Du hast Dich in dieser Angelegenheit als Nachrichtendepartment konstituiert, und als solches finde ich Dich höchst unzulänglich. Du kannst mir keine Information geben außer der nackten Behauptung, daß wenigstens zwei männliche Einbrecher im Hause sind.“

„Ich habe nicht gesagt, daß da wenigstens zwei . . .“

„Entschuldige, Euphemia, Du hast klar und deutlich gesagt, es sind Einbrecher — Plural — im Hause. Wenn dieser Plural nicht wenigstens zwei meint, dann muß das wirklich ein einzigartiger Einbrecher sein. Vielleicht bist Du aber jetzt geneigt, Deine ursprüngliche Schätzung einer Revision zu unterziehen. Vielleicht kannst Du ihre Zahl auf einen reduzieren. Vielleicht kannst Du es gar möglich machen, Deine Einbrecher überhaupt zurückzuziehen.“

„Vielleicht gehst Du lieber hinunter und veranlaßt selbst, daß sie sich zurückziehen. Sie sind meine Einbrecher nicht mehr als die Deinigen.“

„Da Du fortfährst, von ihnen im Plural zu reden, werde ich entsprechende Vorbereitungen treffen,“ sagte Herr Schmalenbeck, ohne Anstalten zu machen, aufzustehen. „Kaltes Blut in Zeiten der Gefahr, und die Schlacht ist halb gewonnen.“

„Dein Blut würde sich noch mehr abkühlen, wenn Du jetzt aufstehst und nach unten gehen wolltest,“ bemerkte Frau Schmalenbeck.

„Euphemia, ich will nicht durch die Annahme schlechter strategischer Winke die Gefahr noch vergrößern. Es ist schon genug, daß der Aufklärungsdienst sich als strafbar nachlässig und schlecht informiert erwiesen hat. Ich muß jetzt den bestmöglichen Schlachtplan entwerfen, wie ich diese von Dir eidlich als eine unbestimmte Anzahl männlicher Einbrecher hingestellten Hampelmänner in die Flucht schlage. Ich bemerke, Euphemia, daß Du in Deinen so sorgfältig durchdachten Gerüchten zu der Schlussfolgerung kommst, daß sie rettungslos verrückt sind. . .“

„Das habe ich nie gesagt. Was giebt Dir solch schrecklichen Gedanken ein?“

„Du hast ihn mir selbst eingegeben, Euphemia; Du sagtest, ihre Absicht sei, jenen verbeulten Haufen von schäbigem, abgenutztem, elektrolytisierten Neusilber zu stehlen, den Du unser Silberzeug nennst. Dies stempelt sie geradezu zu Tölpelhaften vom reinsten Wasser, vermutlich mit Kräfter von je zehn Mann. . .“

„Oh, Eberhard! Wie schrecklich! Warum gehst Du nicht hin und jagst sie weg?“

„Es ist also Dein Wille, Euphemia Schmalenbeck, daß ich ihnen ohne Zögern den Krieg erkläre. Daß ich mich, schlecht vorbereitet, falsch informiert und ohne Ueberlegung auf eine Bande monströser Doppelwesen stürzen soll, die bis an die Zähne bewaffnet sind und ein rasendes, unerfüllbares Verlangen nach Deinem 18karätigen Britannia-Metall tragen. Daß ich mich, ein einzelner Mann, auf sie werfen soll, um todsicher als ein Opfer ihrer unsinnigen Wut zu fallen. Daß ich mich, mit einem Wort, für Deine versilberte zimmerne Zuckerdose aufopfern soll. Sei es denn, Euphemia Gudemeier oder Schmalenbeck. Ich gehe.“

Herr Schmalenbeck stieg langsam aus dem Bett, begab sich zum Ofen und blickte in den Vorseher.

„Es ist so, wie ich befürchtete.“ stöhnte er; „die Rüstkammer ist leer. Wo ist das Schüreisen oder irgend eins von den andern Geräten?“ fragte er.

„Ich habe sie alle nach unten gebracht, um sie zu putzen, Eberhard. Es thut mir so leid. . .“

„Das sollte es auch. Erst giebst Du mir unzuverlässige und irreführende Informationen über den Feind, den Du als eine wilde Horde eben aus dem Trennhaus Entsprungenen, die hinter Deiner vergoldeten Pink-Butterdose her sind, darstellst. Dann stachelst Du mich an, mich wie toll in ihr Feuerbereich zu werfen, um von ihren Kugeln durchbohrt zu fallen, ohne mir auch nur einen Augenblick Zeit zu gönnen, einen Schlachtplan zu entwerfen. Und als ich im Begriff bin, mich in die Schlacht zu stürzen, entdecke ich, daß mein Arsenal ausgeleert ist, daß die glänzenden Waffen nur zum Anschauen in Friedenszeiten da sind, und daß ich, wenn der Krieg ausbricht, waffenlos bin.“

„Kannst Du nicht einen Stuhl nehmen?“

„Wozu? Um mich daraufzusetzen, wenn sie mich massakrieren? Rein, meine Gnädigste. Meine Bewegungen müssen schlau und heimlich sein und meine Evolutionen schnell und sicher. Wie ist das möglich, wenn ich einen wackeligen, von Motten zerfressenen Stuhl in meinen Armen mit mir herumschleppe?“

Frau Schmalenbeck, die einsah, daß sie die Schuld an der Entfernung der Feuerungsgeräte trug, schwieg still, und Schmalenbeck suchte weiter das Zimmer nach einer Waffe ab.

Schließlich ergriff er ein Kissen, schüttelte die Federn an ein Ende, sagte es beim andern und schwang es wild um seinen Kopf.

„Das wird gehen,“ sagte er. „Mit dieser tödlichen Waffe werde ich sie trumm und lahm schlagen und ihnen das Hirn zerschmettern.“

So sprechend versetzte er dem Bettposten zur Probe einen gewaltigen Hieb. Das Kissen plagte und eine Federwolke flog heraus.

„Lebewohl, Euphemia,“ sagte er, mit stolzen Schritten der Thür zuschreitend. „Mit meiner treuen Klinge bewaffnet, werde ich kämpfen, daß die Federn fliegen. Das wird ein Kampf werden, der einzig dastehen wird in der Kriegsgeschichte aller zivilisierten Völker. Ein Mann, bewaffnet mit einem geplatzen Federkissen, gegen eine Bande tobender Zerstörer, mit Revolvern bewaffnet. Ich werde jetzt klar und deutlich beweisen, daß die militärischen Handbücher unrecht haben, wenn sie behaupten, daß zehn bewaffnete Männer besser sind, als ein Mann in seinem Nachthemde.“

„Aber, Eberhard, Du willst doch sicherlich nicht in Deinem Nachthemd hinuntergehen?“



„Etwas muß ich doch anhaben, nicht wahr?“  
 „Aber willst Du denn nichts andres darüber ziehen?“  
 „Die herrlichste Rüstung in Deiner Garderobe kann mich nicht in Versuchung führen, Euphemia. Mein Schlachtplan basiert darauf, daß ich in meinem Nachthemd erscheine. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß sie mich für einen Engel halten werden, der einen Sack mit Federn zur Fabrikation von Flügeln mit sich herumträgt. Die Illusion wird vollständig sein. Während sie sich noch darüber wundern, werde ich sie chloroformieren.“

„Kann ich nicht auch etwas thun, Eberhard?“  
 „Das kannst Du, Du magst mit Deinen geschickten Händen einen Lorbeerkranz für den Sieger flechten und damit nach Beendigung des Kampfes seine Stirn umwinden.“  
 „Aber im Ernst, Eberhard, ich möchte Dir gern irgendwie helfen.“

„In dem Falle kannst Du mir als meine Reserve dienen, und wenn ich signalisiere: „Feind in Sicht in starker Zahl,“ eröffnest Du ein Bombardement mit den Nippfächern und all dem andern Plunder, der hier im Zimmer herumsteht.“

„Und wonach soll ich zielen?“  
 „Genau nach mir, natürlich. Ich werde dann sicher sein und Du triffst am Ende den Feind.“

Herr Schmalenbed schlich sich nun die Treppe hinab, während seine Gattin aufmerksam lauschte, ob sich kein Kampfeslärm hören ließ.

Sie wurde nicht enttäuscht; der schreckliche Lärm eines Handgemenges, zerbrechenden Porzellans und knallender Türen drang zu ihr hinauf, untermischt mit gelegentlichen hitzigen Ausrufen.

„Geraus mit Ihnen! Hören Sie nicht? Was, Sie wollen nicht? Dann nehmen Sie das, und das, Sie Vestiel Ah! Habe ich Sie jetzt? Kommen Sie mal mit, Sie Schurke. . .“

Mit angehaltenem Atem hörte sie Schmalenbed mit seinem Gefangenen wieder nach oben kommen. Jetzt kam er ins Licht und hielt die Kabe beim Genick auf Armeslänge von sich.

„Dies, Madame,“ verkündete er, „ist der Kern Ihrer Einbrecherbande. Dies ist der gefesselte Vertreter jener wilden Horde wahnsinniger Siamesischer Zwillinge, die hinter Ihrem versilberten Bleigschirt her war. Das nächste Mal, wenn Du wieder mitten in der Nacht Kriegeslärm schlägst, Euphemia Schmalenbed, wirst Du wohl nicht mehr übertreiben. Für heute bist Du hoffentlich zufrieden.“ —

### Kleines feuilleton.

ss. Weißt Du wieviel Sternlein stehen . . . Die Wissenschaft hat sich nicht lange bei dem kindlichen Glauben an die Unzählbarkeit der Sterne aufgehalten. Allerdings waren die Angaben über die Zahl der Fixsterne auch bezüglich der für unser Auge größeren Himmelskörper lange recht ungenau; seitdem aber die Sternphotographie eine so hohe Bedeutung in der Himmelskunde gewonnen hat, haben wir auch genauere Kenntnisse darüber erhalten. Bekanntlich arbeitet eine ganze Reihe von Sternwarten an der Aufnahme einer photographischen Himmelskarte, die nach ihrer Vollendung eine Uebersicht über den Sternenhimmel geben wird, wie sie nie zuvor ein Mensch besessen hat. Die photometrischen Listen an der Harvard-Sternwarte weisen die Zahl aller Sterne bis zur 6. Größenklasse lückenlos nach. Danach giebt es 38 Sterne bis zur Größe 2, 99 zwischen 2 und 3, 317 zwischen 3 und 4, 1020 zwischen 4 und 5 und 2865 zwischen 5 und 6, insgesamt also bis zur 6. Klasse 4339. Darüber hinaus ist keine vollständige Zusammenstellung mehr vorhanden, wenigstens nicht für den ganzen Himmel. Ueberhaupt wird die Zählung der Sterne begreiflicherweise dadurch erschwert, daß auf der südlichen Halbkugel der Erde nur sehr wenige Sternwarten bestehen. Jedenfalls weiß man, daß auf dem Raum bis zu 130 Grad vom Nordpol gerechnet 7848 Sterne von einer Größe zwischen 6 und 7 vorhanden sind, was, bei der Annahme einer gleichmäßigen Verteilung auf die ganze Himmelskugel, die Gesamtzahl von 9554 ergeben würde. Nach einer andern Schätzung würde sich die Zahl der Sterne, die heller als die 7. Größenklasse sind, auf rund 13 400 belaufen. Weiterhin gerät man nun aber schon in eine große Unsicherheit. Die Berechnungen für die Zahl der Sterne zwischen der 7. und 9. Größenklasse beruhen noch immer auf der altberühmten „Bonner Durchmusterung“. Man kommt danach für den ganzen Himmel zu dem Ergebnis, daß es etwa 177 000 Sterne giebt, die heller als die 9. Größenklasse sind. Was nun noch weiter jenseits liegt, wird für den Menschen immer weniger faßlich. Die neuesten und wohl auch zuverlässigsten Unterlagen bietet in dieser Hinsicht eine Veröffentlichung der Sternwarte in Greentwich, die eine Gesamtzahl von 229 426 Sternen angiebt, aber nur für eine Zone von 5 Grad, zwischen + 65 und + 70 Grad der Declination, also nur für den 60. Teil des ganzen Himmels. Die kleinsten Sterne wurden dabei durch zweimalige Photographie bei einer Belichtungszeit von 40 Minuten aufgenommen. Will man sich auch hier an eine Verallgemeinerung der bisherigen Beobachtungen wagen, so würde sich die mutmaßliche Zahl der Sterne von größerer Helligkeit als 15. Größe auf 8 325 000 stellen. Es tritt dabei die auffällige Erscheinung ein, daß sich die Zahl der Sterne von einer bis zur

andern Größenklasse immer ungefähr verdoppelt. Während nämlich unter der 10. Größe 639 000 Sterne angegeben werden, sind es unter der 11. Größe 1 214 000, unter der 12. 2 308 000 usw. —

### Volksskunde.

— Sonderbare Namen als Bezeichnungen von Ortschaften und Gehöften oder auch als Vornamen haben sich im Oldenburgischen und in Ostfriesland erhalten. Im kleinen Bezirk Jeverland liegen z. B. Himmelreich, Jegerfeuer und Hölle, dann wieder Sommer und Winter dicht beieinander. Wenn der Guder Landbrieftäger von seiner Tour erzählt, könnte ein Unbefangener wohl eher denken, der friedliche Jünger weiland Stephans ginge, einer andern Liebhaberei jenes Herrn auch folgend, auf die Wirsch, denn der Weg führt von Dredort (es giebt auch ein Dredhörne) über den Fuchsberg nach dem Hundewinkel, von da nach dem kleinen Hasenlager. Auch Kneipgange könnte als etwas Jagdsportliches gelten. Rothende dagegen ist übel. Zuletzt führt der Weg glücklicherweise nach Kempel und Stippott (es giebt auch ein Waterpott). Das könnte man für Rendezvousplätze halten. An eigenartigen, wahrscheinlich ausschließlich ostfriesischen Vornamen fand ich allein in den im Mai dieses Jahres von der Ostfriesischen Zeitung veröffentlichten Mitteilungen des Emdener Standesamts folgende seltsam anmutende Blütenlese zusammen: Ede Hinrichs; Claas; Dmo; Neemt; Hejo; Frerich Gerdes; Freerk; Werend; Tjarto Johann; Geerd; Enno; Friebe; Gjaard Lutov; Ranne Janßen; Dirl; Lübbert; Jakob Eggen; Hermamus Terborg Hieronimus; Ebel Harminus Arend; Jan Engelles; Siebo Henricus Wilhelm; Habbo; Gilko; Tees; Harmannus Verihardus; Jantine Elise Harmine; Hindemina; Davina; Zaalle; Reli Johanne Hinderte; Ribbemie; Himekina; Engeline; Koerbdina; Hinderrita; Kintelina; Geeste Tjalen; Janette Henrike; Daja; Etta Antonia; Allamina Geerds; Johanna Heinderina; Gefina Diederita; Ami Elise Verendina; Wilderite Otten; Antje; Luise Gertruda; Geertruda; Harmanna Gertrida; Hemte Klaaßen; Johanna Meida; Reina; Mettje; Stientja; Eta; Greetje. —

(„Nölnische Zeitung“.)

### Humoristisches.

— Gelungen. . . . Sie suggerierten also der jungen Dame, Sie hätten ihr einen Kuß gegeben?!. . . Ist das Experiment gelungen?“

„Gewiß — sie hat mir eine furchtbare Ohrfeige gegeben!“ —

— Beruhigung. . . . Sehen Sie, von diesen zwei Herren hat jeder ein Stück geschrieben!“

„So?“

„Ja — aber sonst sind sie ganz harmlos!“ —

— Ein Spielverderber. „Warum zault Ihr Euch denn, Kinder?“

„Wir spielen eben Schnaufserl, und der Maxl will sich nicht überfahren lassen!“ —

(„Fliegende Blätter“.)

### Notizen.

— Ernst von Bildenbruchs neues Lustspiel „Der unsterbliche Felix“ erlebt Ende Oktober im Berliner Theater die Erstaufführung. —

— „Maria Friedhammer“, ein dreiaktiges Drama von Heinrich Lilienfein, ist vom Wiener Deutschen Volkstheater zur Aufführung erworben worden. —

— Schließung der königlichen Museen. Wegen Ueberführung der Gemäldegalerie und der Abteilung der deutschen Bildwerke in das Kaiser Friedrich-Museum, dessen Eröffnung im Herbst dieses Jahres in Aussicht genommen ist, müssen die betreffenden Abteilungen nach und nach für das Publikum geschlossen werden. Die italienischen Bildwerke und die Gipsabgüsse der deutschen Bildwerke sind bereits der Besichtigung des Publikums entzogen. In dieser Woche wird die Hälfte der Gemäldegalerie — die der deutschen und niederländischen Schulen — sowie die Sammlung der deutschen Bildwerke, anfangs August etwa auch die andre Hälfte der Galerie, die italienischen, spanischen und französischen Schulen, geschlossen werden. —

c. Die vor vier Monaten gegründete französische Gesellschaft für archäologische Ausgrabungen hat dieser Tage ihre erste Generalversammlung abgehalten. Ihre erste Aufgabe war die Wiedererrichtung des römischen Denkmals in Cagnès bei Antibes. Ausgrabungen wurden von Michel Clerc in Marseille, von Cahet in Antinos unternommen. Wichtige Arbeiten haben ferner in Spanien Vonsor und Arthur Engel ausgeführt. Merlet hat eine Basilika aus dem neunten Jahrhundert in dem Unterbau der Kathedrale von Chartres entdeckt. In Estracourt im Departement Meuse deut Jean-Louis eine Fabrik samischer Poterien auf und bei Vir nimmt Géron-Ricard die Nachgrabungen wieder auf, die der Staat 1840 begonnen hatte. Die Gesellschaft, die am 14. Januar 1904 aus sechs Mitgliedern bestand, zählt heute 254. Sie hat fast 40 000 Fr. gesammelt und acht Ausgrabungsstätten eröffnet. —